Henri Dunant - der Prophet : zum Neudruck von "Un souvenir de Solferino" suivi de "L'avenir sanglant", textes choisis par D. C. Mercanton

Autor(en): **Wicke, B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **64 (1970)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-141727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Henri Dunant – der Prophet

Zum Neudruck von *Un souvenir de Solferino* suivi de *L'avenir sanglant,* textes choisis par D. C. Mercanton)

Henri Dunant (1828–1910) und Heinrich Pestalozzi, der ein Jahr vor Dunants Geburt starb, sind die beiden Schweizer, die international unsere Ehre retten. Es gibt noch mehr Gemeinsamkeiten zwischen diesen Wohltätern der Menschheit: trotz dem Erfolg ihrer Ideen war ihnen persönlich Misserfolg beschieden. Das ist wohl nicht ganz unbegründet, und vielleicht ist das Erfolgsstreben unseres Jahrhunderts daran schuld, dass es an Männern wie Pestalozzi oder Dunant fehlt.

Henri Dunant, dessen Büchlein über die Not der Verwundeten auf dem Schlachtfeld von Solferino es innert vier Jahren zustande brachte, dass die Genfer Konvention, aus der später das Rote Kreuz hervorging, von 16 Staaten unterschrieben wurde, ist für die meisten von uns ein Unbekannter; wir kennen nur sein stilles Antlitz mit dem weissen Bart. Es ist nicht allein unser Fehler, wenn wir bisher wenig Zugang zum Menschen hatten. Zum ersten Mal sind im vergangenen Jahr unter dem Titel L'AVENIR SANGLANT, Die blutige Zukunft, Auszüge aus seinen unveröffentlichten Manuskripten erschienen, die uns vom Menschen ein ganz neues Bild vermitteln.

In ihnen erkennen wir Dunant als Friedenskämpfer und Propheten. Es ist allerdings erschütternd, wie sehr diese vor bald hundert Jahren geschriebenen Texte noch auf die heutige Zeit passen, und wie wenig sich von seinen Forderungen verwirklicht hat.

Er klagt die doppelte Moral des Christentums an, das die Kinder lehrt «Du sollst nicht töten» und die Heere segnet, die in den Krieg ziehen. «Wenn das Gesetz Gottes Mord und Diebstahl verbietet, dann verbietet es auch Krieg, Duell, Todesstrafe und Raub von Territorien.»

> «Der Krieg, diese Wissenschaft der Unordnung, die aus der Anarchie von oben stammt, tötet nicht nur den Leib, sondern allzu oft tötet er auch die Seele. Er erniedrigt, verdirbt, korrumpiert und schändet. Unter einem trügerischen Äussern ist er das Prinzip von tausend erniedrigenden, grausamen, bestialischen Dingen. Seine Brutalität verzehrt und wird zu wildem Hass. Er verdunkelt die Intelligenz, er beugt und verfälscht den Geist, er fesselt die Seelen, die er nicht verdorben hat. Vor ihm, vor seinen Forderungen kann es weder Freiheit, noch Brüderlichkeit, noch Familie, noch Freund, noch Nachbar, noch Gewissen geben. Wessen Söhne sind denn diese Männer, die nicht imstande sind, das Leben zu geben und doch so geschickt, es zu zerstören, die ihre Fähigkeiten und ihren Ruhm darauf verwenden, Zerstörer und Mörder zu sein.»

Darum ist Henri Dunant auch gegen den obligatorischen Militärdienst:

> «Der Militärdienst ist jetzt zu einem Dogma geworden, vor dem jedermann, reich und arm, niederknien muss. Weit davon entfernt, die We-

ge der Abrüstung vorzubereiten (wie viele Philosophen des 19. Jahrhunderts es erwartet hatten), gibt der allgemeine obligatorische Militärdienst im Gegenteil den ständigen Armeen eine bisher ungekannte Entwicklung. Er bringt es dazu, dass die Ideen des Weltfriedens und der Brüderlichkeit ins Reich der kindischen Utopien verbannt werden.»

Wenn wir bedenken, wie viele Menschen die Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg als *die gute alte Zeit* sehen, müssen wir staunen, wie Dunant die Schwächen seines Jahrhunderts erkannte und mit seherischem Blick voraussah, wie neues Wissen und Können sich vor allem auf Vervollkommnung der Zerstörungsmittel ausrichten würde:

«...Noch kurze Zeit, und der Mensch wird, dank der Wissenschaft, so ungeheure Mittel haben, um das Böse zu tun, dass er nur durch göttliches Eingreifen inmitten entsetzlichen Unheils vor sich selbst gerettet werden kann.

Und was für schreckliche Wunden werden diese neuen Zerstörungswaffen in den zukünftigen Kriegen schlagen? Welchen Leiden werden diese Söhne, Gatten, Brüder, Verwandten, die ohne Erbarmen von solchen Waffen getroffen werden, ausgesetzt sein? War es denn nicht genug, die Kämpfenden durch Verlust eines Armes oder eines Beines kampfunfähig zu machen, oder sie ganz einfach zu töten, wie bei Magenta und bei Solferino? Warum sie zu den unerbittlichen, raffinierten Torturen dieser noch unbekannten Mittel einer wahrhaft teuflischen Zerstörung verurteilen?»

Er erkennt die Macht der Presse und fordert sie auf, den Friedensfreunden zu helfen und «einen andauernden Schrei der Warnung auszustossen, der durch hunderttausend Echos in allen Ländern der Welt widerhallen soll.»

«Diejenigen, die die Gabe besitzen, durch das wunderbare Talent ihrer Feder zu fesseln, warum malen sie nicht das Bild der Schrecken des Krieges, damit man ihn verabscheue? Warum bilden sie nicht einen heiligen Kreuzzug der Menschlichkeit, um den Völkern zu zeigen, in welchen Abgrund von Elend sie sich blindlings stürzen, wenn sie den übertriebenen Militarismus, der, einer steigenden Flut gleich, ganz Europa überschwemmt, ermutigen . . . Es geht darum, ein Entfesseln von unberechenbarem Unheil aufzuhalten oder wenigstens einzudämmen, den Sturm zu beschwören, der bereit ist, die Christenheit zu überfallen, ein Sturm, der den Boden der Alten Welt mit Ruinen bedecken kann.»

Er ruft die Presse auf, sich für ein internationales Schiedsgericht einzusetzen, mit der Idee des Weltfriedens ernst zu machen. Auf den möglichen Einwand, Weltfriede sei eine Utopie, weist er nach, dass schon immer der Einsatz für eine sogenannte Utopie zu den wahren Fortschritten führte.

Das nachstehend übersetzte Kapitel von den Kolonialvölkern zeigt bei Henri Dunant eine Empfindlichkeit des Gewissens, die sich erst seit wenigen Jahren überall ein wenig bemerkbar macht und zu einem Neuen Bewusstwerden der Verantwortung diesen Völkern gegenüber geführt hat.

Es ist ein grosses Verdienst des INSTITUT HENRI DUNANT, den Gründer des Roten Kreuzes in unseren Tagen als Mahner gegen Krieg und Unterdrückung auf den Plan gerufen zu haben. Seine Memoiren, deren Ausgabe vorbereitet wird, werden das Bild noch vertiefen.

B. Wicke

Die Völker, die wir unterworfen haben

Seit vielen Jahren ist die Gefährdung des Friedens eine auffallende Eigenschaft des Zustandes Europas. Alle Regierungen bemühen sich, ihre friedlichen Absichten zu verkünden: die mächtigsten Herrscher in ihren Thronreden, bei jeder Jahreswende oder bei der Eröffnung ihrer Parlamente hoffen und versichern, dass der Friede nicht getrübt werde: jedermann «macht dem Frieden den Hof», aber umsonst ruft man «Friede, Friede»; es gibt keine Sicherheit, es gibt keinen wirklichen und dauerhaften Frieden; jedes Volk rüstet um die Wette, und es ist traurig festzustellen, dass in der Tat die Zivilisation, der Fortschritt der Wissenchaften, der Künste, der Industrie weder die Rivalitäten der Nationen vermindern, noch den Ehrgeiz, die Begehrlichkeit und den Kriegsgeist der Völker, der mehr als je auf Eroberung gerichtet ist, beruhigt haben.

Selbst der bewaffnete Friede der Grossmächte ist durch eine auf ferne Kolonien eifersüchtige Rivalität bedroht, die in unserer Epoche bei den kriegerischen Nationen erwacht ist und die Begehrlichkeit der Regierungen mehrerer Völker aufgestachelt hat. Es ist, als ob die Staaten Europas sich gegenseitig dazu verleiteten, ein grosses oder kleines Kolonialreich zu schaffen, ohne zu überlegen, welche Schwierigkeiten sie sich damit zuziehen und wie hohe Steuerlasten dadurch den Völkern aus diesen wahnwitzigen Unternehnehmen erwachsen.

Gewiss, es war Zeit, im schwarzen und geheimnisvollen Kontinent einen neutralen Staat Kongo zu gründen, friedlich, international und zivilisatorisch zugleich, aber die europäischen Nationen streiten sich schon um die ihn umgebenden Territorien. Und wie kann man die Handlungsweise der zivilisierten Nationen gegenüber den Völkern ändern, die wir Europäer unterworfen, geprellt, dezimiert und während Jahrhunderten erdrückt haben mit unserer fast immer gierigen, unmoralischen, willkürlichen und brutalen Kolonialpolitik?

Während Jahrhunderten hat die «Christenheit» die «christlichen Staaten» als berechtigt betrachtet, mit Gewalt Territorien zu besetzen, die noch keinem «christlichen Fürsten» unterworfen waren. Diese Heuchelei hat aufgehört; aber heute spricht man vom Interesse der Zivilisation, von der höheren Mission der zivilisierten Völker, und man bemächtigt sich skrupellos jedes Landes, das keinem zivilisierten Staat unterworfen ist; man masst sich ein Protektorat an, was durchaus dasselbe ist. Durch dieses sogenannte «Besetzungs-